

Heilige Musik und monströse Laute

Freitag- und Samstagabend am Zürcher Jazzfestival «unerhört!» 2014 in der Roten Fabrik

Ueli Bernays · Eigentlich ja erfreulich, wenn ein Festivalabend gleich mit einer Party beginnt: Barbara Wehrli Wutzl und ihr Saxofon-Quartett Spittin' Horns taufte am Freitag am «unerhört!» in der Roten Fabrik ihr Album «Moanin' - Mingus Reloaded». Das Taufen wurde dabei wörtlich genommen: Es läuteten Glocken, es tropfte Champagner auf eine CD. Das Publikum war amüsiert und noch mehr die Bandleaderin selbst. Der Klamauk schadete etwas der Konzentration. Das Quartett setzte in seiner durchaus engagierten Charles-Mingus-Interpretation vorab auf die plakative Wucht der Themen. Dabei vermisste man die prozesshafte Spannung ebenso wie die solistische Entfaltung von Wehrli Wutzls Kollegen Thomi Geiger, Christoph Grab und Reto Suhner.

Umso konzentrierter darauf das Solo der amerikanischen Pianistin Kris Davis. Scheu, geradezu ängstlich-verschupft wirkte die Virtuosin bei ihren Ansagen. Um dann mit majestätischer Gelassenheit in ihrem weiten musikalischen Kosmos zu wirken, in dem es für Komposition ebenso Platz gibt wie für Improvisation. Mit giftigen Tremolos hämmerte und bohrte sich die Pianistin zuerst in die Tiefe und Weite ihrer Phantasie, wo sich die Hände dann oft entzweiten: Wo die Rechte giftig und klirrend in die oberen Register stach, mäanderte die Linke melancholisch im Bass; und wenn die Linke Harmonien skizzierte, überschlug sich die Rechte in halsbrecherischen Läufen oder schäumenden Clusters. Der Kopf indes blieb kühl, mit Souveränität liess Davis einzelnen Ideen Raum, orchestrierte sie aber zu eindrucklichen Einheiten.

Das Zürcher Festival «unerhört!» soll ein Forum sein für neuere Ausdrucksformen der nationalen und internationalen Jazzszene. Tatsächlich wird man diesem Anspruch weitgehend gerecht - um den Preis einer klaren Linie allerdings. Wo es einst die Tradition und die Avantgarde gab, da gibt es heute eben zahlreiche Traditionen und Avantgarden. Dies spiegelt sich an diesem einwöchigen Festival nicht nur in der Vielzahl von Spielorten und Spielzeiten. Schon ein einziger Abend konnte zum stilistischen Wechselbad werden.

Und so folgte am Freitag auf die kammermusikalische Strenge von Davis der temperierte Post-Bop des Tenorsaxofon-Altmeisters Chico Freeman. Mochte der Amerikaner früher nicht selten etwas prahlerisch-präventiös tönen, so gefiel er nun durch sein ebenso abgeklärtes wie beherrztes Spiel. Rühmen muss man aber vor allem die Rhythm-Section mit Antonio Faraò am Piano, Heiri Känzig am Bass und Drummer Michael Baker, die Energetik und Dynamik immer wieder unter einen weiten Spannungsbogen brachte.

Der Samstag brachte abermals ein dreiteiliges Kontrastprogramm. Zunächst gab es eine Art vorgezogenen Heiligabend mit der dänischen Perkussionistin Marilyn Mazur und ihrem Quartett Celestial Circle. Die Band scheint tatsächlich den Frieden beschwören zu wollen mit

lieblichen Folk- und Jazz-Songs. Wer von all den sanften Melodien, den zarten Klängen und den verklärten Blicken der Musizierenden auf Sentimentalität oder gar Kitsch schliessen möchte, liegt nicht total falsch - und doch auch nicht ganz richtig: Die Band mit dem Pianisten John Taylor und der Sängerin Josefine Cronholm spielte eben mit so viel Sensibilität und Geschmeidigkeit, dass sie einem doch wahre Freude bereitete.

Für eine leise Enttäuschung sorgte das Ensemble des Pianisten-Paares Aki Takase / Alexander von Schlippenbach mit seinem Eric-Dolphin-Programm. Im Vergleich zu manch anderem Jazz-Original hat sich das Genie des legendären Saxofonisten und Bassklarinettenisten wohl weniger im kompositorischen Werk materialisiert. So spielte die Band die Dolphy-Stücke zwar recht munter (wenn auch rhythmisch bisweilen etwas holprig). Aber der Geist, der Zauber von Dolphys Musik stellte sich nicht ein. Müsste man seine Solos nachspielen, seine Sounds imitieren? Das aber wäre gewiss nicht im Sinne des Jazzers. Was also tun? Der Saxofonist Hendrik Walsdorff und vor allem der Bassklarinettenist Rudi Mahall, der so oft schon begeistert hat durch sein gewitztes, irrlichterndes Spiel, schienen im Schatten der grossen Legende fast etwas ratlos.

Das Aufregendste zum Schluss: Der Schlagzeuger Lucas Niggli und der Vokalist Andreas Schaerer bilden ein phänomenales Duo, das man gesehen haben muss. Buchstäblich: Denn die impulsiven Virtuosen entwickeln ihre Improvisationen in einer Performance, die bald an Comedy, bald an Zirkus grenzt. Das Wechselspiel hitziger Rhythmen und klagender Gesänge, der Wechselstrom flirrender Beats und zischender, schnalzender, röhrender Laute reisst die beiden dabei aus allen Genres und Traditionen in einen Taumel stupender Effekte und packender Expressivität.

Apropos Effekte: Tatsächlich verfremdet Schaerer seine Stimme manchmal elektronisch, so dass sie unnatürlich, inhuman wirkt. Am stärksten ist dieses Duo aber wohl ohnehin da, wo es in scheinbar animalische Zonen führt und einen Eindruck davon verleiht, wie monströs der Mensch klingen kann.

Zürich, Rote Fabrik, 28./29. November.